Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 9

Artikel: Das Kuckucksei
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans stößt das Glas um. Angeblich nur, weil Edeltrud es ihm ungeschickt in den Weg stellte. — Werner macht einen Tintenklecks in sein Heft. Natürlich nur weil Paul zu viel Tinte eingoß usw. Solche Beispiele ließen sich beliebig bis ins Unendliche anführen.

Schwerwiegender wird die Angelegenheit aber schon, wenn ernstere Dinge, wie geschäftliche Mißerfolge, Verluste und dergleichen in Frage stehen. In solchen Fällen einen sogenannten „Sündenhannes" im Andern zu suchen und ihm die Anklage: „Du bist schuld!" zuzuschleudern, ist nicht nur eine ungerechte Aufwallung heftigen Temperaments, sondern ein Anzeichen von unedler Gesinnung. Warum nimmt man denn jeglichen Erfolg als wohlberechtigtes eigenes Verdienst in Anspruch und schiebt nur, wenn die Sache schief geht, die Schuld den andern zu? Da wird wieder einmal ungerechtfertigterweise mit zweierlei Maß gemessen!

Ungerecht sein ist sicherlich stets ein Zeichen von irgend einem moralischen Manko. Entweder fehlt es am Weitblick oder an der Klugheit oder am guten Willen, kurz: an irgend etwas, was reife Menschen gegenseitig von einander zu erwarten berechtigt sind. Man darf sich also nicht hinreißen lassen, andern immer zuzurufen: „Du bist schuld!", ehe man ernsthaft mit sich selbst zu Rate ging, wieweit man selbst die Schuld hat in diesen oder jenen mißratenen Dingen. Erst dann wird so mancher häßliche und ungerechte Vorwurf unterbleiben und mancher unerquickliche Streit vermieden werden können!

Friedrich Bieri,
Wangen-Dübendorf.

Und Du?

Bei einem Besuch treffe ich zum erstenmal an einer Drehbank einen Lehrling. Das war ein kleingewachsenes, aber lebhaftes Bürschchen. Ohne sich umzusehen, hantiert er an seiner Maschine herum. Hebel um Hebel dreht er, um den Drehstahl richtig am eingeklemmten Eisenstück angreifen zu lassen. Erst als die Dreharbeit begonnen, dreht er sich um und nickt uns freundlich zu. „Seit wann bedienst du diese Maschine?" „Seit zirka zwei Monaten!" „Hast du Freude am Beruf?" „Ich, ja gewiß!" gab er froh lachend zur Antwort. Dabei sah sein Gesicht so glücklich aus. Man sah ihm an, daß er bei seiner Arbeit zufrieden war. „Schaut, Knaben," sprach etwas abseits der Berufsberater zu den Knaben, „so müssen die Augen leuchten, wenn ein junger Mensch über seine Berufsfreude gefragt wird."

Für Mädchen.

Nach Swett Marden.

Die Welt braucht Mädchen von der rechten Sorte. Mädchen, welche die rechte Hand der Mutter sind. Mädchen, die ihren kleinern Geschwistern ein zweites Mütterchen sind. Mädchen, die dem Vater ein Trost sind. Mädchen, deren große Brüder mit Stolz von ihnen sprechen.

Alsdann brauchen wir Mädchen mit klarem Verstand. Mädchen, welche sich kleidsam und hübsch anziehen, aber die Torheiten der Mode belächeln. Wir brauchen brave Mädchen, unschuldig, rein und ohne Falsch. Und wir brauchen selbstlose, haushälterisch gesinnte Mädchen, die ihre Bedürfnisse beschränken und unnötige Ausgaben vermeiden können. Mädchen, die den Eltern nicht eine Last, sondern ein Trost und eine Hilfe sind. Wir brauchen Mädchen, deren Herz voll Mitleid ist, die mit den Betrübten weinen und mit den Fröhlichen lachen können. Heitere, warmherzige Mädchen, die daheim in der Familie unterhaltend und liebenswürdig sein können. Mit einem paar solcher Mädchen in unserer Nachbarschaft würde uns das Leben frischer und schöner vorkommen.

Zur Unterhaltung

Das Kuckucksei.

„Kuckuck! Kuckuck!" so ruft's im Frühling aus dem Wald. Dieser Kuckuck ist ein ganz seltsamer Geselle. Er brütet seine Eier nicht selbst aus, wie andere Vögel. Wenn das Weibchen ein Ei gelegt hat, so packt es dasselbe mit dem Schnabel und legt es einem andern Vogel in das Nest. Der soll es dann ausbrüten. Wie eine Finkenfamilie ein solches Ei bekam, erzählt die Dichterin Lisa Wenger in folgender Geschichte.

Das Buchfinkenweibchen hatte fünf reizende Eier gelegt und brütete eifrig Tag und Nacht. Und weil es müde wurde und ganz steif, so flog es einmal mit seinem Männchen ein wenig spazieren. Wie sie zurückkamen, lag unter den kleinen niedlichen Eilein ein sechstes, ein ungeschlachtes großes Ding, doppelt so dick und lang als die andern. Ganz verblüfft standen sie am

Nest. Der Fink sah sein Weibchen an und sagte: „Frau, das gefällt mir nicht. Wie kommt das Ei dahin?"

„Aber, Mann," sagte das Finkenweibchen, „es waren ja schon gestern sechs."

Der Buchfink war nur halb überzeugt; aber er wollte sein Weibchen nicht aufregen, jetzt wo es am Brüten war. „Ich fliege noch ein wenig aus," sagte er kurz und ging.

Unterwegs begegnete er dem Grünspecht, dem Schullehrer und erzählte, was ihm begegnet sei, und daß er fast glaube, jemand wolle ihm einen Streich spielen.

„Jetzt hör' aber," sagte sein Freund, „Buchfink, blamiere dich nicht. In welche Schule bist du denn gegangen, daß du nicht weißt, daß das selbstverständlich ein Kuckucksei ist? Wie sieht es denn aus?"

„So und so," sagte der Buchfink.

„Natürlich, es ist kein Zweifel, es ist eines," sagte der gelehrte Schulmeister. „Ich rate Euch aber, es schleunigst zum Neste hinauszuwerfen; Ihr habt nur Aerger davon, wenn Ihr solch einen fremden Vogel aufzieht."

Sie gingen miteinander heim und erzählten dem Weibchen, was für eine Bewandtnis es mit dem Ei habe; und darauf berieten sie von wegen dem Hinausschmeißen.

„Nein, das tue ich nicht," sagte es, „es ist nicht recht, schließlich ist es doch ein Vogel. Es wird schon gehen." Und das gute Weibchen brütete und brütete, bis es endlich piepste im Nest. „Gottlob, da sind sie!" sagte es und zählte die kleinen, nackten, unappetitlichen Vögel.

„Du liebe Zeit, das Große ist noch nicht dabei", rief der Buchfink, und das geduldige Weibchen saß noch einen Tag länger. Endlich piepste es noch einmal. Ein Schnabel guckte heraus, dann der ganze Kopf, und so wie der heraus war, schrie er: „Platz da!"

„Behüte," sagte das Männchen, „komm du erst heraus, ehe du Skandal machst." Das tat es auch, und wie er sich schüttelte und zurechtsetzte, sahen Buchfinkens, daß er gut noch einmal so groß war wie die andern; er sperrte seinen Schnabel auf und schrie, er wolle etwas essen.

„Das fängt gut an," meinte der Alte, und er und sein Weibchen flogen den ganzen Tag herum, um die Schreihälse zu füttern. Der Große aber brauchte dreimal so viel wie die andern.

„Wißt ihr," sagte der jüngste Buchfink zu seinen Brüdern, „ich finde, wir wären genug gewesen ohne den Fresser. Wir sind schon fünf, und die Bissen sind schon schmal genug."

„Ja," sagte der Aelteste frech, „und wer weiß, wo sie den herhaben! Sie würden ihn auch nicht behalten, wenn sie nicht müßten."

Es war unverschämt von ihm, so etwas zu sagen; aber schließlich wußte er eben nichts von Kuckuckseiern, da er ja noch nicht zur Schule ging.

Inzwischen wurden die Vögel größer, bekamen Federn und waren endlich so weit, daß sie allein fliegen konnten und sich ihr Essen selber suchen.

„Hört einmal," sagte eines Tages der Buchfink, „fliegen könnt ihr nun alle. Wir haben uns fast zu Tode gequält, euch das Futter herzuschaffen; es wäre nun Zeit, daß ihr selbst dafür sorgt. Von Morgen an könnt ihr ausfliegen und uns von Zeit zu Zeit besuchen, natürlich."

Alle stimmten dem Alten zu, nur der Kuckuck nicht. Der behauptete, er sei noch nicht sicher im Fliegen und finde allein nicht genug zu essen, kurz und gut, er bleibe noch da. Der Fink mochte schimpfen, wie er wollte, der Kerl ist einfach nicht gegangen. Sie hätten ja nur noch für einen zu sorgen, meinte er, da lange das Essen schon.

Es dauerte nicht lange, so eröffnete er den Alten, er wolle heiraten. Das war Buchfinkens denn doch zu bunt. Sie schalten und lamentierten und rieten ab, was sie konnten; aber gegen das Heiraten ist nun einmal kein Kraut gewachsen. Er heiratete also, und die Alten mußten ihr altes Nest verlassen, damit die jungen Kuckucks einziehen konnten. Und die ganze Familie mußte noch Stroh herbeischleppen und weiche Federchen, damit der große, faule Vogel mit seiner Frau recht warm zu liegen hätte. Was aber dabei geschimpft wurde, ist nicht zu sagen. Die Söhne überwarfen sich mit ihrem Vater und behaupteten, der fremde Kuckuck fresse ihnen ihr ganzes Erbe. Sie hätten auch Lust zum Heiraten, aber ihnen überlasse kein Mensch sein Nest, und woher sollten sie eins nehmen? Kurz, es war Zank und Unfriede in der Familie, und alles nur wegen des fremden Vogels. Mittlerweile kam die Zeit, in der die Frau Kuckuck ihr erstes Ei legen sollte. Und wo legte sie es hin? In Buchfinkens Nest, die unverschämte Person die! Das aber brachte den Krug zum Ueberlaufen. Sie waren durch den Schaden klug geworden; mit einem einzigen Ruck flog das Ei zum Nest hinaus,

daß es unten ganz gelb herumspritzte. Jawohl, das fehlte noch! Dann gingen sie zur ersten besten Katze und zeigten ihr das Kuckucksnest, und am Abend war es leer.

Buchfinkens zogen darauf in ihr altes Nest, und der älteste Sohn bezog mit seiner Frau das andere. Wenn aber eines oder das andere von ihnen hörte, daß irgendwo einem Pärchen ein Kuckucksei ins Nest gelegt worden war, ließen sie es sich nicht verdrießen, flogen hin und baten die Leute, doch um Gotteswillen das Ei zum Nest hinauszuwerfen, und halfen noch selber mit. (Das blaue Märchenbuch.)

Aus Taubstummenanstalten

Marta Huber †.

Die zürcherischen Taubstummen haben schon wieder eine für sie hervorragend tätig gewesene Freundin verloren: die Hausmutter des Hirzelheims in Regensberg, Fräulein Marta Huber. Sie ist am 23. März selig entschlafen nach zweimonatlichem, schmerzhaftem Krankenlager. Mit der Eröffnung des Heims Neujahr 1912 hatte sie ihren Dienst als Leiterin des Hauses angetreten und hat seither mit sehr wenig Unterbruch mit Geschick die Verwaltung des Hauses geführt und ist im ganzen an 65 jungen und alten Pfleglingen mit Hingebung und großer Treue eine rechte Mutter gewesen, welche die ihr Anvertrauten nach der Forderung des Heilandes mit guter leiblicher und seelischer Speise versorgt hat. Darum hat, wer je das Hirzelheim besuchte, dort immer ein friedliches, fröhliches Leben angetroffen, wie es die Stifterin des Heims gewünscht hatte.

Nachdem Fräulein Huber sich gründlich daheim und in Deutschland vorbereitet hatte zum Dienst an Gehörlosen, gab Gott das wunderbare Zusammentreffen, daß Marta Huber einen Ort suchte, wo sie nun ihre erworbenen Kenntnisse verwerten könnte, und wir zur gleichen Zeit für das zu eröffnende Taubstummenasyl eine geeignete Hausmutter suchten. Sie hat sich wahrlich als die geeignete erwiesen. 21 Jahre lang hat sie auf ihrem Posten gestanden. Sie hat im Dienst an den Taubstummen ihre sie befriedigende Lebensarbeit gefunden und das Vertrauensverhältnis zwischen ihr und der Kommission hat nie eine Trübung erfahren. Darum ist es nicht bloß für die Bewohner des Heims, sondern auch für den Vorstand und alle Freunde des Heims, die sie näher kennen lernten, ein großer Schmerz gewesen, daß Fräulein Huber schon im Alter von erst 53 Jahren ihre liebe Arbeit hat niederlegen müssen. Wir widmen der so früh Abberufenen ein dankbares Andenken und freuen uns, daß der Heiland, der wollte, daß wir uns auch der Taubstummen annehmen, sie in der Ewigkeit willkommen heißen darf mit seinen Worten: „Recht so, du gute und treue Magd; was du getan hast an deinen geringen Schwestern, das hast du mir getan!“ Pfr. W.

Oesterreich. Die Taubstummenanstalt in Wiener Neustadt mußte wegen Sparmaßnahmen aufgehoben werden. Die Kinder wurden in andere Anstalten verteilt. Das bedeutet für den Staat eine große jährliche Ersparnis. Auch die jüdische Anstalt in Wien mußte schon vor zwei Jahren aus dem gleichen Grunde eingehen.

Wien hat ein Taubstummenheim in einem staatlichen Gebäude erhalten. Es enthält eine Beratungsstelle, Geschäftsraum, Sitzungs- und Vortragszimmer und wurde von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt.

Auch **Paris** wird ein Taubstummenheim erhalten. Der Bau wurde im Herbst begonnen und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Vom Minster des Erziehungswesens in Frankreich wird empfohlen, für die öffentlichen Schulen Elternvereinigungen zu gründen. Solche werden auch von den Taubstummenlehrern begrüßt. Die Eltern sollten mehr Einsicht in das Anstaltsleben bekommen. Sie sollten den Unterricht besser kennen lernen, damit sie mit den Kindern besser verkehren können. Durch die Elternvereinigungen können auch die Lehrer gute Winke erhalten. In Paris gibt es schon eine solche Vereinigung von Eltern junger Taubstummer.

Maurice Koechlin ist ein treuer Anhänger der Lautsprachmethode. Er möchte aber doch die Zeichensprache befürworten. Aber die Schüler sollen sie erst dann lernen, wenn sie die Lautsprache gründlich beherrschen. Die Zeichensprache soll gelehrt werden in einem Alter, da die Schüler beurteilen können, daß die Lautsprache für den Umgang mit den Hörenden unentbehrlich ist und daß die Zeichensprache nur für den Verkehr mit seinesgleichen Erleichterung bieten kann. So werden sie Lautsprache und Zeichensprache am richtigen Platz verwenden.